

Ederová, Markéta

Dazwischen und mittendrin : zu den Verschränkungen von Übersetzungs- und Kulturwissenschaft nach dem Translational Turn

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2018, vol. 32, iss. 1, pp. 25-42

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2018-1-3>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/138556>

Access Date: 22. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Dazwischen und mittendrin.

Zu den Verschränkungen von Übersetzungs- und Kulturwissenschaft nach dem Translational Turn

In Between and in the Thick of It. About the Folding Between the Sciences of Translation and Culture after the Translational Turn

Markéta Ederová

Abstract

The following contribution deals with one of the crucial questions if we talk about translatology: how „origin“, „loyal“ a translation can be and what might be the specific, new dimension if we translate from one language into the other. Since a while especially in sciences of culture, in the humanities there is an intense discussion about how to preserve “otherness” by translating. Often it is seen as a special manner, we can find in all kinds of human and social communication. Translation in such meaning is able to give “voice” to the otherness, to polyphonie, and by doing so become kind of a “language of Europe” (U. Eco) or “expression of multilingualism” (L. Orbán). Such new enlargement of meaning, the ability to combine perspectives of life and living spaces will be analyzed in the article, with examples from border-crossing (Bavarian-Czech) text-genres like poems, anthologies, readers. The focus here is not that much on examples of constructing social space or social community but on the concrete shape, appearance of translation, its linguistic particular structure. By concentrating on this specific matter the result will be a concrete field of multilingualism, exemplified at the Bavarian-Czech border region. Going in this direction the so called “spaces between”, as translations are often seen, will be shown as an essential in communication.

Keywords

translation as a cultural practice, Translational Turn, European multilingualism, “personal adoptive language”, Czech-Bavarian border space, Bernhard Setzwein, bilingual literature

Die Frage nach der „Treue“ einer Übersetzung gehört seit jeher zu den Grundfragen der Translatologie, wobei die Art der Verbundenheit mit dem Original von den Übersetzungstheoretikern in ihrem Versuch, das Spannungsfeld zwischen den beiden Polen „einbürgernd“ und „verfremdend“ auszuloten, jeweils gemäß den vorherrschenden diskursiven Tendenzen ihrer jeweiligen Zeit bewertet wurde. Das in seinem Kernbestand heute noch gültige Ideal der literarischen Übersetzung könnte man mit dem Nestor nicht nur der tschechischsprachigen Translatologie Jiří Levý als „illusionistische Übersetzung“ bezeichnen. Eine solche gründet sich auf eine Vereinbarung mit dem Leser, der zwar weiß, dass er nicht das Original liest, der aber erwartet, dass die Übersetzung die „Qualitäten des Originals“ bewahrt,¹ sprich: ihn nach Aufklappen der Buchdeckel mit dem fremden Autornamen die Fremdheit vergessen lässt und möglichst alle Irritationen und Brüche vermeidet.

„I malý detail totiž stačí, aby čtenáře upozornil, že čte dílo přesazené na cizí půdu, podobně jako malá neobratnost hercova připomene divákovi, že postavy na jevišti něco předstírají, a vytrhne jej z bezprostředního prožitku hry.“

Auch ein kleines Detail genügt, um den Leser aufhorchen zu lassen – er wird sich bewusst, dass er ein in einen fremden Boden verpflanztes Werk liest – ähnlich wie wenn der Schauspieler für einen Moment zögert und dadurch den Zuschauer daran erinnert, dass die Figuren auf der Bühne etwas vortäuschen und ihn damit aus dem unmittelbaren Erlebnis herausreißt.²

Vor dem Hintergrund dieses und zahlreicher anderer Zitate zeichnet sich das dahinterstehende Ideal ab: die Unsichtbarkeit des Übersetzers und die Überwindung von Widersprüchen. Dieses Ideal, obwohl häufig sehr allgemein formuliert, ist allerdings weniger einer sprachphilosophischen Konstruktion als der konkreten Textarbeit verpflichtet, deren oberste Priorität natürlich vor allem die Lesbarkeit bzw. Flüssigkeit eines Textes abseits unnötiger Irritationen ist. Darüber hinaus treten hier deutlich die „Rationalitäten“, also die Diskurs- und Denkbedingungen seiner Zeit zu Tage. Die aus dem oben angeführten Zitat stammenden Ausdrücke *fremder Boden*, *verpflanzte*, die „Unbeholfenheit“ des Schauspielers (die hier mit *Zögern* übersetzt wurde), das *Vortäuschen* und *Herausreißen aus der Unmittelbarkeit des Erlebnisses* machen die negative Konnotation des Widerspruchs, des Bruchs, der Differenz deutlich. Diese Schlagwörter der Postmoderne haben im Laufe der Zeit eine Umwertung erfahren und werden nun, wenn nicht gänzlich positiv, dann auf jeden Fall als wünschenswert und bereichernd apostrophiert. Die in der Kulturwissenschaft verankerte Theorie der Übersetzung, auf die in diesem Beitrag Bezug genommen wird, setzt an eben diesem Punkt an: die Übersetzung soll nicht mehr das Fremde möglichst unsichtbar werden lassen, sie soll nicht Differenzen einebnen, sondern vielmehr bewahren; gerade die Mittelbarkeit, die Vermittlung ist von Bedeutung.

1 LEVÝ, Jiří: Umění překladu. Praha: Ivo Železný, 1998, S. 41. Die Übersetzung dieser und aller folgenden Passagen aus diesem Werk stammt von der Verfasserin, da die deutsche Ausgabe (J. L.: Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung. Frankfurt/Bonn 1969) leider nicht zur Verfügung stand.

2 Ebd., S. 97.

1. Übersetzung als kulturelle Praktik

Aber auch schon bei Jiří Levý finden sich Belege, dass er sich dieses Potenzials einer Übersetzung durchaus bewusst war. So sein Verweis auf die „informative Funktion“ der Übersetzung.³ Der Leser wolle sich in manchen Situationen bewusst sein, dass er eine Übersetzung liest. Der Übersetzungscharakter des Werks sei eines seiner ästhetischen Werte, der Übersetzer vermittele dem Leser Kenntnisse über die fremde Kultur, könne sogar bewusst auf die Annäherung von Kulturen einwirken oder deren Auseinander-treiben forcieren – allerdings spiele dies eher bei Werken aus fernerer Kulturkreise eine Rolle. Levý weist darauf hin, dass die heutige Übersetzungstheorie zunehmend das Bewahren der „nationalen und historischen“ Spezifika des Originals hervorhebt, und stellt die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Bewahrung von jeweiligen Besonderheiten.⁴ Allerdings ist diese Funktion der Übersetzung für ihn eher sekundär und marginal.

Die folgenden Ausführungen sollen keineswegs als Beleg dafür dienen, dass Levýs Theorie überwunden wäre – es soll vielmehr auf eine neu hinzugekommene Dimension hingewiesen und diese in ihren möglichen konkreten Realisierungen vorgestellt werden. Die theoretische Grundierung dieses Beitrags folgt einer Auffassung von Übersetzung, die weit über den philologischen Rahmen hinausgreift – eine kulturwissenschaftliche Erweiterung des Übersetzungsbegriffs und Öffnung der Kategorie Übersetzung. Diese ist nicht mehr nur als Sprach- und Textübertragung zu definieren, sondern als eine kulturelle Übersetzungspraktik.⁵ In der Kulturwissenschaft wird in diesem Zusammenhang vom „Translational Turn“ gesprochen, einem unter mehreren Turns⁶, d. h. „Wenden“ im Sinne von „Paradigmenwechseln“, die Neufokussierungen bzw. Perspektivverschiebungen bei den jeweiligen Grundbegriffen mit sich bringen.

Für eine Übersetzung bedeutet das die allmähliche Herauslösung aus dem linguistisch-textlichen Paradigma: „Übersetzung expandiert zu einer Leitperspektive für das Handeln in einer komplexen Lebenswelt, für jegliche Formen des interkulturellen Kontakts [...]“.⁷ Es geht also nicht mehr nur um die Übersetzung von Wörtern und Begriffen, sondern um „Übersetzung als anthropologische Vermittlung von Wissen über fremde

3 Ebd., S. 98ff.

4 Ebd., S. 119ff.

5 Hierzu mehrere Publikationen von Doris Bachmann-Medick, allen voran BACHMANN-MEDICK, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Verlag, 5. Aufl. 2014; Dieselbe: *Einleitung: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. In: Dieselbe: *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Schmidt, 1997, S. 1–18; Doris Bachmann-Medick im Gespräch mit Boris Buden: *Kulturwissenschaften – eine Übersetzungsperspektive*. In: BUDEN, Boris/NO-WOTNY, Stefan: *Übersetzung: Das Versprechen eines Begriffs*. Wien: Verlag Turia + Kant, 2008, S. 29–42; im selben Band auch BUDEN, Boris: *Kulturelle Übersetzung*. Ebd., S. 9–28.

6 Vgl. BACHMANN-MEDICK, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Verlag, 5. Aufl. 2014; zu nennen wären beispielsweise noch der Spatial Turn oder der Iconic Turn.

7 Ebd., S. 240.

Kulturen“.⁸ Die Übersetzung avanciert somit zu einer wichtigen Kulturtechnik und einem Instrument zur Integration. In der weiter oben eingeführten Charakterisierung als „kulturelle Übersetzungspraktik“ ist „Praktik“ als ein handlungsorientierter Begriff zu verstehen: Übersetzung im Sinne einer Kulturtechnik, die den Umgang mit komplexen Situationen in Grenz- und Übergangsräumen ermöglicht. Diese „*differenzbewusste Grenzüberschreitung*“⁹ sollte allerdings nicht als einseitiger Bedeutungstransfer aufgefasst werden, sondern verläuft in beide Richtungen und akzentuiert die Wechselseitigkeit. Die Übersetzung ist zwar eine Technik bzw. Kunst der Vermittlung, aber nicht mehr (nur) im Sinne eines unsichtbaren Fadens zwischen zwei getrennten, homogenen, in sich ruhenden Entitäten (Ausgangstext und Zieltext), sondern ereignet sich in einem „Zwischenraum“, der sich zum eigentlichen Handlungsraum, zum zentralen Ort des Geschehens verwandelt.

Man denkt hier natürlich sofort an Homi Bhabhas „Third Space“ als einen spezifischen Handlungsraum.¹⁰ Das „Übersetzungsdenken“ sei diesem Konzept zufolge eine Art „border thinking“, das an die Stelle des bisherigen Identitätsdenkens trete (Identität im Sinne einer geschlossenen und statischen Gegebenheit) und die Dynamik sowie den Konstruktionscharakter (von Kulturen) akzentuiere. Auch die traditionelle Metapher der Übersetzung als einer Brücke wird in diesem Kontext „dekonstruiert“: Es soll eben nicht „vorschnell überbrückt“ werden, weil erstens die beiden Ufer als feste Entitäten hinterfragt werden müssten und zweitens das Überbrücken von Differenzen eben für das in Verdacht geratene Einebnen, Harmonisieren, Assimilieren stehe. In diese Richtung weist auch der von Kwame Anthony Appiah geprägte Begriff der „dichten Übersetzung“ („thick translation“),¹¹ die es vermag, Fremdheit aufrechtzuerhalten, oder Reiner Kunzes prägnante Charakterisierung von Nachdichtungen: ein „Eigenes, das ein Fremdes bleiben muss“.¹²

2. Übersetzung als die Sprache Europas

Diese Fähigkeit, dem Fremden/Anderen Stimme zu verleihen und polyphone Räume zu schaffen, mache nach Umberto Eco die Übersetzung zur „Sprache Europas“.¹³ Wie ist diese Aussage zu verstehen? Europa ist bekanntlich schwer (geographisch) zu definieren,

8 BACHMANN-MEDICK, Doris: Einleitung: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen. In: Dieselbe: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen. Berlin: Schmidt, 1997, S. 6.

9 Doris Bachmann-Medick im Gespräch mit Boris Buden: Kulturwissenschaften – eine Übersetzungsperspektive. In: BUDEN, Boris/NOWOTNY, Stefan: Übersetzung: Das Versprechen eines Begriffs. Wien: Verlag Turia + Kant, 2008, S. 29. Hervorhebung im Original.

10 Vgl. BHABHA Homi: The Location of Culture. London [u.a.]: Routledge, 1994.

11 Verfügbar unter https://www.researchgate.net/publication/271115830_Thick_Translation, letzter Zugriff am 12. 3. 2018.

12 KUNZE, Reiner: Dasselbe, das ein anderes ist. Nachdichtungen. In: Das weiße Gedicht. Essays. Frankfurt/M.: Fischer-Verlag, 1989, S. 65.

13 Umberto Eco im Vortrag beim Kongress der literarischen Übersetzung, Sonntag, 14. November 1993, in Arles.

kann aber eben als ein „polyphoner Raum“ charakterisiert werden. Zu allererst handelt es sich bei dieser Charakterisierung um eine Selbstdarstellung, die im Nachdenken über die europäische Identität immer präsent war und in ihrer neuesten Ausprägung (d. h. in der Nachkriegszeit) sogar Eingang in das Europamotto gefunden hat: *In Vielfalt geeint* bedeutet, dass das vereinte Europa die kulturelle und sprachliche Verschiedenheit seiner Bestandteile ganz besonders hochschätzt. In der Sprachenpolitik der EU manifestiert sich diese Grundhaltung, dass die Sprache als „ein wesentlicher Bestandteil unserer Identität und der unmittelbarste Ausdruck von Kultur“¹⁴ anzusehen sei, deshalb gilt die Achtung der Sprachenvielfalt als ein Grundwert der EU. Im Artikel 3 des Vertrags über die EU wird festgehalten, dass sie „den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt“¹⁵ wahren soll.

Die EU verfolgt also die Strategie der Mehrsprachigkeit, sowohl auf der gesellschaftlichen (die unbedingt aufrechtzuerhaltende Sprachenvielfalt in Europa) als auch auf der individuellen Ebene (dazu später das Konzept der „Adoptivsprache“). Dass „Mehrsprachigkeit“ so positiv konnotiert ist, ist nicht selbstverständlich: aus der Mehrsprachigkeitsforschung weiß man, dass lange Zeit vielmehr die negativen Auswirkungen der zweisprachigen Erziehung auf die kindliche Entwicklung betont wurden:¹⁶ Der Bilingualismus habe negative Auswirkungen auf die Intelligenzentwicklung, denn „es liege nicht in der Natur des Menschen, in zwei Sprachen zu kommunizieren“.¹⁷

Wichtig ist hier das Argument der sozialen Fähigkeiten, das in der Argumentation immer wieder eine Rolle spielt. Wie europarelevant dies ist, kann man beispielsweise aus dem Untertitel des Berichts zur Mehrsprachigkeit *Eine lohnende Herausforderung* ersehen: „*Wie die Mehrsprachigkeit zur Konsolidierung Europas beitragen kann*“.¹⁸ In diesem 2008 vorgelegten Bericht sind Vorschläge einer von der Europäischen Kommission eingesetzten Intellektuellengruppe für den interkulturellen Dialog (so die offizielle Bezeichnung der Gruppe) enthalten – sie traf sich mehrmals im Laufe des Jahres 2007 zu Diskussionen, aus denen ein vom Vorsitzenden der Gruppe, dem Schriftsteller Amin Maalouf, formulierter Text hervorgegangen ist. Zu weiteren Mitgliedern – allesamt im Kulturbereich tätigen Personen – zählten bspw. die damalige Präsidentin des Goethe-Instituts Jutta Limbach, der Schriftsteller Tahar Ben Jelloun oder der Philosoph und ehemalige Bildungsminister der ČR Jan Sokol. Die sprachliche Vielfalt in Europa sei eine Herausforderung (weil sie auch Spannungen mit sich bringt), aber sie lohne sich, denn sie sei „ein

14 Kurzdarstellungen zur Europäischen Union: Sprachenpolitik. Einzusehen unter http://www.europarl.europa.eu/atyourservice/de/displayFtu.html?ftuId=FTU_3.6.6.html, letzter Zugriff am 12. 3. 2018.

15 Zitiert nach https://ec.europa.eu/culture/policy/culture-policies/cultural-heritage_de, letzter Zugriff am 12. 3. 2018.

16 Vgl. HÖRSKEN, Katrin: Soziale Hemmung und Sprechangst bei Kindern unter dem Aspekt von Mehrsprachigkeit. Examensarbeit 2001, verfügbar unter: <https://sonderpaedagoge.quibbling.de/alt/down/hoersken.pdf>, letzter Zugriff am 6. 3. 2018, insbesondere S. 28–39.

17 Ebd., S. 33.

18 Europäische Kommission: Eine lohnende Herausforderung – Wie die Mehrsprachigkeit zur Konsolidierung Europas beitragen kann, Vorschläge der von der Europäischen Kommission eingerichteten Intellektuellengruppe für den interkulturellen Dialog, Brüssel 2008.

großartiges Werkzeug zur Integration und Harmonisierung“¹⁹ und „kann das Selbstverständnis als europäische Bürger und das Gefühl der Zugehörigkeit zu Europa vorantreiben“.²⁰ Hinter dieser Überzeugung steckt natürlich eine bestimmte Sicht von Sprache, deren Bedeutung und Funktion über ein bloßes Verständigungsmittel hinausgeht:

*„Jede Sprache ist das Ergebnis einer spezifischen historischen Erfahrung, jede ist Trägerin eines Gedächtnisses, eines kulturellen Erbes, einer besonderen Ausdrucksfähigkeit, und bildet das legitime Fundament einer kulturellen Identität. Keine ist austauschbar, keine ist verzichtbar, keine ist überflüssig.“*²¹

Der Gedanke des vereinigten Europa ist in der Nachkriegszeit entstanden, im Bewusstsein, dass sich die katastrophalen kriegerischen Auseinandersetzungen nie mehr wiederholen dürfen – dass man das Zusammenleben auf dem Kontinent fundamental anders gestalten muss. Auch in diesem Text wird der Wert der Nachbarschaft betont und die veränderte Wahrnehmung thematisiert (früher standen eher Unterschiede und Abgrenzung im Fokus, heute konzentriert man sich auf Gemeinsamkeiten):

*„Die Gründung Europas erfolgte nach Beendigung von mehrere Jahrhunderte währenden Konflikten unter seinen Völkern, und natürlich in erster Linie zwischen Nachbarn. Aufgrund dieser Tatsache ist es ein bedeutender Akt, die Sprache des Partners zu erlernen, der gleichzeitig ein ehemaliger Feind ist, sowohl im Hinblick auf die symbolische Bedeutung als auch auf die praktischen Auswirkungen.“*²²

Wie bereits erwähnt, sehen die Befürworter der Sprachenvielfalt in der Sprache mehr als ein Instrument unmittelbarer Kommunikation, etwas Tiefergehendes, das Aufeinanderzugehen, das Interesse am Anderen. Der Sprachwissenschaftler Jürgen Trabant macht den Unterschied zwischen „(sich) verständigen“ und „verstehen“ deutlich:

*„Ich kann natürlich mit allen Europäern und mit dem Rest der Welt auf Englisch kommunizieren. Ich kann mich verständigen, aber deswegen verstehe ich den Anderen noch lange nicht. Genau diese Übung im Verstehen ist aber die Erlernung der zweiten Fremdsprache bzw. das Kennenlernen des anderen Europäers durch seine Sprache.“*²³

Das „Sich-Verständigen“ ist nämlich die „Sprache des Ich“: ich will mich ausdrücken, mein Wort an andere richten – dagegen ist das „Verstehen“ die „Sprache des Du“: Ich will wissen, was der andere mir zu sagen hat. In dem 2014 erschienenen Buch *Globalesisch oder was?* stellt Trabant sein Konzept der „langue fraternelle“ vor²⁴ – bzw. es ist

19 Ebd., S. 6.

20 Ebd., S. 15.

21 Ebd., S. 8.

22 Ebd., S. 10. Hervorhebungen durch die Verfasserin.

23 TRABANT, Jürgen: *Globalesisch oder was?* München: Beck, 2014, S. 64–65.

24 Ebd., S. 34ff.

weniger sein eigenes als der Versuch, das einige Jahre zuvor (2008) vorgelegte Konzept der „Adoptivsprache“ einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

In dem bereits mehrmals zitierten Dokument *Eine lohnende Herausforderung* steht:

„Die EU sollte den Begriff persönliche Adoptivsprache vorantreiben. Wir verstehen unter diesem Begriff, dass jeder Europäer ermutigt werden soll, aus freiem Ermessen eine besondere Sprache zu wählen, die sich sowohl von jener Sprache unterscheidet, die seine Identität begründet, als auch von der Sprache der internationalen Kommunikation. So, wie wir sie sehen, wäre die persönliche Adoptivsprache keineswegs eine zweite Fremdsprache, sondern vielmehr gewissermaßen eine zweite Muttersprache. [...] Das Erlernen dieser Sprache würde mit einem Vertrautwerden mit dem Land oder den Ländern einhergehen, wo diese Sprache gesprochen wird, mit der Literatur, der Kultur, der Gesellschaft und der Geschichte, die mit dieser Sprache und denen, die sie sprechen, verbunden sind.“²⁵

Die Attribuierung dieser „zweiten Sprache“ – Brudersprache, Adoptivsprache, zweite Muttersprache – macht klar, worum es hier vor allem geht: um das Familiäre, die emotionale Bindung (deshalb wird ihr auch integrative Kraft und Wichtigkeit bei der europäischen Einigung zugeschrieben) – es geht hier also weniger um realistische Vorschläge für den Fremdsprachenunterricht, denn jeder, der auch nur rudimentäre Erfahrungen im Bereich des Fremdsprachenunterrichts hat, wird wissen, dass unter normalen Bedingungen eine Fremdsprache nie zu einer zweiten Muttersprache werden kann (sofern man als Kriterium deren möglichst fehlerfreie Verwendung hat), es ist nicht entscheidend, wie „fehlerfrei“ oder „flüssig“ die Sprache gesprochen wird, sondern es geht um emotionale Bindung an sie, sollte diese auch nur „wortweise“ erfolgen. Es handelt sich weniger um das tatsächliche Sprechen als um ein verändertes Denken. Aus dieser Perspektive wird Einsprachigkeit als enormer Nachteil verstanden: Jürgen Trabant nennt dies die „Wonnen der Einsprachigkeit“: „das Verharren, das Versinken, das sich Wohlfühlen in der einen und ersten Sprache, die Verweigerung sprachlicher Entfremdung, sprachlicher Alterität oder des Übergangs in eine andere Sprache (...)“.²⁶ Einsprachiges Denken sei also ein erstarrtes, unreflektiertes Denken – das Sprachenlernen bedeutet das „Hinaustreten aus der eigenen Sprache und aus dem eigenen Denken in eine andere Sprachwelt.“²⁷

In einem anderen europäischen Dokument, der Mitteilung der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2009 wird die Mehrsprachigkeit als „*Trumpfkarte Europas, aber auch gemeinsame Verpflichtung*“ apostrophiert.²⁸ Auch in diesem Dokument wird noch einmal Umberto Eco zitiert („Die Sprache Europas ist die Übersetzung“), in einer weiteren Facette:

25 Wie Anm. 18, S. 7. Hervorhebungen durch die Verfasserin.

26 Wie Anm. 23, S. 95.

27 Ebd., S. 100.

28 Verfügbar unter <http://ec.europa.eu/transparency/regdoc/rep/1/2008/DE/1-2008-566-DE-F1-1.Pdf>, letzter Zugriff am 6. 3. 2018.

„Das kulturelle Erbe Europas umfasst Meisterwerke, deren Originale in verschiedenen Sprachen geschrieben wurden, die wir aber alle gemeinsam besitzen dank einer langen Tradition der literarischen Übersetzung (...).“²⁹

Dieses gemeinsame kulturelle Erbe ist ein wichtiger Bestandteil unserer europäischen Identität und ist eben polyphon. Im mehrstimmigen europäischen Raum gibt es naturgemäß auch Gegenstimmen, Gegner der sprachlichen Vielfalt, die auf die Ineffektivität und extreme Kostspieligkeit dieses Aushängeschildes der EU hinweisen. Die Debatte kann im Rahmen dieses Beitrags natürlich nicht nachvollzogen werden, deshalb sei an dieser Stelle lediglich die informative Darstellung, mit einigen Statements und weiterführenden Hinweisen, bei der Bundeszentrale für politische Bildung erwähnt.³⁰

Um Umberto Eco nicht überzustrapazieren, sei an dieser Stelle noch jemand anderes zitiert: Leonard Orbán, der in den Jahren 2007–2010 amtierende Kommissar für Mehrsprachigkeit, der in der Übersetzung eine „Ausdrucksform der Mehrsprachigkeit“ (des Raumes) sieht:

„Eine Gesellschaft ist nicht nur dann mehrsprachig, wenn ihre Bürger verschiedene Sprachen beherrschen, sondern auch dann, wenn ihre Sprachen dank der Übersetzung ständig miteinander kommunizieren.“³¹

Hier erscheint die Übersetzung wieder als eine grundlegende kulturelle Praktik, der eine bedeutende politische Rolle zukommt – wie es in dem ebenfalls (2008) in verschiedenen europäischen Zeitungen erschienenen Aufruf *Für einen Kontinent der Übersetzungen* heißt:

„Da Übersetzen das Überschreiten der Identitäten und die Erfahrung der Unterschiede darstellt, muss es im Zentrum des öffentlichen europäischen Raumes stehen, den in seinen bürgerlichen und institutionellen Dimensionen, in seinen kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Komponenten zu errichten allen gemeinsam obliegt.“³²

3. Die europäische Polyphonie im bayerisch-böhmischen Grenzraum

Konkret aufgezeigt werden soll dieser neue Aktionsradius der Übersetzung und ihre „neue“ bzw. neu entdeckte Funktion spezifischer Verschränkung von Weltbildern und

29 Ebd., S. 14.

30 <http://www.bpb.de/internationales/europa/europa-kontrovers/38161/einleitung?p=all>, letzter Zugriff am 6. 3. 2018.

31 Brüssel, November 2008, IP/08/1631: Pressemitteilung der EK über die geplante Debatte und Konferenz über die Rolle der literarischen Übersetzung im Prozess der europäischen Integration und im Dialog zwischen den Kulturen; abrufbar unter http://europa.eu/rapid/press-release_IP-08-1631_de.htm, letzter Zugriff am 5. 9. 2017.

32 Die deutsche Version ist am 19. 11. 2008 in der Süddeutschen Zeitung erschienen. Feuilleton, S. 11.

Lebensräumen anhand einer im Zuge euroregionaler Grenzüberschreitungen entstandenen zweisprachigen Literatur: Gedichtbänden, Anthologien, Lesebüchern. Diese wären zum einen als eine spezifische „Praktik“ menschlicher Kommunikation wie der gesellschaftlichen / diskursiven Konstruktion des Raumes zu sehen. Der Beitrag konzentriert sich aber stärker auf die konkrete sprachliche Gestalt der Übersetzung, die beide Sprachen auf vielfältige Weise verschränkt und eine ganz konkrete „Ausdrucksform von Mehrsprachigkeit“ des gemeinsamen bayerisch-böhmisch-österreichischen Raumes darstellt. Der Zwischenraum der Übersetzung, der ja immer als eine Art Durchgangsstation zwischen den beiden einsprachigen Versionen galt, wird zum zentralen Geschehensort aufgewertet, die Parallelität der Texte zieht den Leser auf eine ungewohnt intensive Art hinein. Vor diesem theoretischen Hintergrund sollen die einzelnen Publikationen vorgestellt, die durch Zweisprachigkeit und Raumbezug entstandenen spezifischen Übersetzungsprobleme skizziert und schließlich auch konkrete Glücks- und Missgriffe besprochen werden.

Der deutsch-tschechische Grenzraum, bzw. der Raum Bayern-Böhmen wird tatsächlich sehr intensiv „aufgebaut“ bzw. diskursiv konstruiert. Es seien an dieser Stelle nur Projekte der letzten Jahre genannt: die Kulturregion Bayern-Böhmen, die Barockregion Bayern-Böhmen, das Archäozentrum Bayern-Böhmen in Bärnau-Tachov, das Kulturlandschaftsmuseum Grenzerfahrung in Haidmühle, die fest etablierte Institution Centrum Bavaria Bohemia (CeBB) in Schönsee oder die Akademie Ostbayern – Böhmen. Die durchgehende Zweisprachigkeit all dieser Projekte macht die „Sprache Europas“, nämlich die Übersetzung, auch zur Sprache dieses Raumes.

Ich möchte im Folgenden auf zwei Aspekte bzw. zwei Erscheinungen dieser „kulturellen Mehrsprachigkeit“ des gemeinsamen Raumes Bayern-Böhmen eingehen.

Zum einen sind es die zweisprachigen Publikationen, bei denen es um Übersetzung im „traditionellen“ Sinne geht – wo also der deutsche und der tschechische Text einander spiegeln, parallel nebeneinander stehen und durch ihre Verschränkung einen neuen, polyphonen Raum schaffen, wie bereits gesagt wurde. Aus den meisten im Kulturbereich stattfindenden grenzübergreifenden Projekten gehen auch zweisprachige Begleitmaterialien hervor, in diesem Beitrag konzentriere ich mich allerdings nur auf literarische Texte – alle anderen Sachtexte, beispielsweise Ausstellungskataloge und dergleichen, müssen aus Platzgründen ausgeklammert bleiben. Bei den Texten der zweiten Gruppe kommt ein weiter gefasster Begriff von „Übersetzung“ zum Tragen: Es geht weniger (eher punktuell) um die Übersetzung von konkreten Texten als vielmehr um Vermittlung zwischen Kulturen. Würde man die Definition von „Übersetzung“ allgemeiner formulieren, könnte man sagen, dass dabei versucht wird, das Fremde in das Eigene zu holen – die Übersetzung also als eine Art Grenzüberschreitung.

3.1 Grenzüberschreitungen Bernhard Setzweins

Als exemplarisches Beispiel aus der Gruppe solcher „Übersetzer“, des Öfteren auch „Brückenbauer“ genannt, könnte der Schriftsteller Bernhard Setzwein dienen.

Im knappen Rahmen dieses Beitrags soll nicht im Detail auf seine Biographie eingegangen werden, eines wäre in diesem Kontext allerdings doch erwähnenswert, und zwar die Verschränkung einer konkret gelebten Wirklichkeit mit der Poetik, die 1990 durch den Umzug der Familie von München nach Waldmünchen, also vom Zentrum an die Peripherie bzw. direkt an die Grenze, manifest wurde. Setzwein selbst spricht dieser Handlung einen symbolischen Charakter zu, um die Erfahrung der Grenze und seine Erkundung dieses Raums dreht sich das gesamte Werk des Autors. Setzweins Poetik findet sich explizit formuliert v.a. in zwei essayistischen Texten³³ sowie in zwei Reiseberichten³⁴ und mehr oder weniger implizit in seinen Romanen, von denen hier aber nur *Die grüne Jungfer* (2003) und *Der böhmische Samurai* (2017) Erwähnung finden können.

Im *Fahneid* steht das programmatische Bekenntnis:

*„Andere Leut´ haben ihre Weltanschauung, ich hab´ meine Grenzanschauung. Jeden Tag habe ich die, wenn ich aus dem Fenster meines Arbeitszimmers vom bayerischen Waldmünchen aus auf den Bergrücken des böhmischen Čerchov schaue.“*³⁵

Der Begriff „Grenze“ erfuhr, als eines der wichtigsten Schlüsselwörter im breiteren gesellschaftlichen Diskurs über Europa, bzw. den europäischen Raum, eine grundlegende Umwertung. Während früher die Grenze vornehmlich als eine Trennlinie wahrgenommen wurde, die klar Eigenes vom Fremden schied, wird sie heute vielmehr als Kontaktzone konzipiert, an der Unterschiedliches nicht auseinanderläuft, sondern zusammenkommt: Sie wird zum Raum der Begegnung.³⁶ Die früheren, trennenden Grenzen werden als unnatürliche Barrieren verstanden, die den Raum willkürlich zerstückeln, ihn verletzen. In der AGEG-Charta ist mehrmals von den „Narben der Geschichte“ die Rede, ähnliches liest man auch in Setzweins Reisebericht *Zu Fuß auf der Goldenen Straße*:

*„[D]ie bayerisch-böhmische Grenze [war] eine Trennlinie, die nach 1945 jahrzehntelang als nur schwer überwindbarer Eiserner Vorhang die beiden Nachbarregionen voneinander trennte. Bis heute sieht man das dem Grenzgebiet an. Es ist eine versehrte Landschaft [...]“*³⁷

33 SETZWEIN, Bernhard: Ein Fahneid aufs Niemandsland. Literatur über Grenzen. Regensburg: Lichtung-Verlag, 2001 und ders.: „Herr Schriftsteller, vergessen Sie die Mütze nicht!“ Mitteleuropa und der gar nicht kalte Osten (Bamberger Poetikvorlesung, Sommersemester 2004).

34 BRANDL, Friedrich/GRILL, Harald/SETZWEIN, Bernhard: Zu Fuß auf der Goldenen Straße. Eine literarische Wanderung von Pilsen nach Amberg. München: Verlag Sankt Michaelsbund, 2009 und HASLINGER, Johannes M./PÖHNL, Herbert/SETZWEIN, Bernhard: Einen Moment bitte! Oder zwei? Begegnungen über die bayerisch-böhmische Grenze. Regensburg: F. Pustet, 2016.

35 Ein Fahneid aufs Niemandsland (wie Anm. 33), S. 7.

36 So deklarativ beispielsweise in der 1981 erstmals veröffentlichten und laufend aktualisierten Europäischen Charta der Grenz- und grenzübergreifenden Regionen; Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen (AGEG), verfügbar unter http://www.aebr.eu/files/publications/110915_Charta_DE_clean.pdf, letzter Zugriff am 8. 3. 2018.

37 Zu Fuß auf der Goldenen Straße (wie Anm. 34), S. 11.

Die Grenze ist eine greifbare Markierung im Raum – und eben aus deren doppelter Beschaffenheit – als natürliche Gegebenheit und zugleich gesellschaftliche Konstruktion ergibt sich die Ambivalenz des Phänomens: Die Grenze wurde und wird zwar immer willkürlich von Menschen gezogen und über einen längeren Zeitraum hinweg konstituiert, gestaltet aber den Raum mit, markiert besondere Stellen und signalisiert bestimmte Heterogenitäten. Deshalb ist die „Grenzanschauung“ im Sinne Setzweins etwas Existentielles und die Grenzüberschreitung auch immer etwas Metaphorisches: eine Alteritäts-erfahrung.

Setzwein sieht seinen Auftrag ganz klar in der Vermittlung: „Wir als Autoren und Übersetzer, als beraterstabslose Einzelkämpfer sollten uns weiterhin um den Dialog bemühen.“³⁸ Und er vermittelt auf vielfältige Art und Weise: Thematisch spannen beinahe alle seine Werke ein Netz über Bayern und Böhmen, mit Vorliebe schmuggelt er historische Persönlichkeiten in seine Werke, die meistens als Begleiter der Romanfiguren fungieren und Fragmente tschechischer/böhmischer Geschichte transportieren (Jan Hus, Karl IV.). Es kommen auch immer wieder einzelne tschechische Wörter oder ganze Sätze auf Tschechisch vor („chata“, „utopenci“, das diakritische Zeichen Hakerl/Hatschek, das berühmte Luther-Diktum „dnes pečete husu...“³⁹), wodurch die Alltagskultur Böhmens in seine Texte Eingang findet. In dieser Hinsicht ist auch die Nennung von Namen böhmischer Orte parallel in beiden Sprachen als eine Art Rückgewinnung eines kulturellen Gedächtnisses zu sehen. Durch eine solche Einbettung des „Fremden“ in das Eigene (im Deutschen kann man sich einer schönen Redensart bedienen und tut es in diesem Kontext auch immer wieder, so auch Setzwein: „*die böhmischen Dörfer liegen jetzt vor meiner Haustüre*“⁴⁰), durch eine solche Aufnahme, Verständlichmachung, eben: „Übersetzung“ wird der Raum des Zuhause erweitert. In Setzweins Fall heißt dieses Zuhause Mitteleuropa.⁴¹

Interessant an Setzweins Glossen zu diesem Konzept ist vor allem die Gedankenfigur einer Umkehrung von Zentrum und Peripherie. Auch die ist aus dem Diskurs zu europäischen Grensräumen bekannt: Grensräume, die durch den früher vorherrschenden bzw. alleingültigen Bezug auf den Nationalstaat als Peripherien galten, werden nun in Bezug auf Europa (im Sinne der EU) als neue Zentren wahrgenommen. Sie sind als eine Art Labor und Prüfstein der europäischen Integration zu sehen, und deshalb als besonders wichtige Räume. Setzwein beschreibt in seiner Essaysammlung *Fahneneid* seinen symbolträchtigen Umzug von München nach Waldmünchen als einen Umzug „von der Landeshauptstadt an den äußersten Rand nicht nur Bayerns. Doch plötzlich fanden wir uns mitten im mitteleuropäischen Geschehen wieder.“⁴² An einer anderen Stelle bemerkt er:

38 Ein Fahneneid aufs Niemandsland (wie Anm. 33), S. 79.

39 Luther bezog sich hier auf seinen „Vorläufer“ Jan Hus: „Sie werden jetzt eine Gans braten. Aber nach hundert Jahren werden sie einen Schwan singen hören.“

40 Ein Fahneneid aufs Niemandsland (wie Anm. 33), S. 65.

41 Auf das bekannte und überaus facettenreiche Konzept „Mitteleuropa“, das zahlreiche Schriftsteller – darunter auch so berühmte wie György Konrád oder Milan Kundera – wie Gesellschaftswissenschaftler verschiedener Disziplinen faszinierte und beschäftigte, kann hier leider nicht eingegangen werden.

42 Ein Fahneneid aufs Niemandsland (wie Anm. 33), S. 65.

„Mensch, wir sitzen ja mitten in Europa. Jahrzehntlang hatte man uns zwar erklärt, wir leben am Arsch der Welt. Aber dann kam dieses Wunder- und Wendejahr '89, und seitdem verfestigte sich bei uns der Eindruck: Eigentlich sind wir, kann man sagen, mittendrin im Geschehen.“⁴³

Und das Herzstück, die Mitte dieses Mitteleuropa ist eben die bayerisch-böhmische Grenze bzw. der bayerisch-böhmische Raum, dessen Gedächtnis zurückgewonnen werden soll, in dem eine Art Atlantis wiederentdeckt wird. In *Zu Fuß auf der Goldenen Straße* wird die Erkundung dieses Raumes geschildert, der entlang seiner besonderen Muster und historischen Spuren zu Fuß erwandert, also physisch erlebt werden soll. Einen starken Raumbezug haben auch Setzweins Romane, allen voran *Die Grüne Jungfer* und *Der böhmische Samurai*. Im letztgenannten widmet er sich (natürlich mit der gebührenden schriftstellerischen Freiheit) dem faszinierenden Schicksal der Familie Coudenhove-Kalergi, vor allem ihrem berühmtesten Vertreter Richard, dem Gründer der Paneuropa-Bewegung. Beim Roman *Die Grüne Jungfer* ist die „übersetzerische“ Leistung Setzweins (also die Überführung des Fremden ins Eigene) am markantesten, neben den bereits erwähnten Strategien kommt hier nämlich noch eine weitere zum Tragen: das direkte sprachliche (also nicht nur inhaltliche) Aufeinandertreffen von Bayern und Böhmen, das eindrucksvoll die gebrochene Zweisprachigkeit des bayerisch-böhmischen Raumes widerspiegelt. Es sind die lautlichen Qualitäten der jeweiligen Sprache bzw. des jeweiligen Akzents: der im Deutschen vielgestaltige Name einer der Hauptfiguren *Schiri / Jirschi / Irrschi* – und das „Böhmakeln“ eben dieser Figur („Nulla Probläm, Chääf“), die Unaussprechlichkeit des „böhmischen Dorfes“ („Chlawannice“, „Hawalitze“, „Halawitze“, oder „Halanitze“), sowie die zahlreichen tschechischen Brocken im deutschen Text („ted' linksch“, „tady geradeheraus“).

3.2 Zweisprachige Literatur im bayerisch-böhmischen Raum

Die zweite Gruppe von Texten, an denen meine These von einer neuen Aufgabe der „Übersetzung als Sprache Europas“ bzw. ihre integrierende Kraft bei neu entstehenden Räumen illustriert werden soll, bilden zweisprachige, aus grenzüberschreitenden Projekten und Veranstaltungen hervorgegangene literarische Publikationen. Konkret handelt es sich um drei gemeinsame Veröffentlichungen der Schriftstellerverbände Ostbayern und Westböhmen, in denen Bayern-Böhmen als eine gemeinsame literarische Region, als ein literarischer Raum ohne Grenzen vorgestellt werden soll. Die Kontakte zwischen beiden Verbänden bestehen seit 1991, es werden immer wieder gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt, v.a. Lesungen und Wanderungen (Grenzüberschreitung als Poetik), aus denen vier bzw. drei relativ unterschiedliche Publikationen hervorgegangen sind: die parallel erschienenen *Zwischen Radbuza und Regen* und *Mezi Radbuzou a Řeznou* (1993), *Herzenlandschaften / Krajiny našich srdcí* (2011) sowie *Unterwegs / Cestou* (2015).

43 Einen Moment bitte. Oder zwei? (wie Anm. 34), S. 5.

Die beiden erstgenannten Bände versammeln zwei sprachliche Varianten derselben Texte, wurden allerdings noch getrennt gedruckt und durch unterschiedliche Vorworte eingeleitet (als Herausgeber figurieren allerdings in beiden Fällen dieselben Autoren – František Fabian, Josef Hrubý und Bernhard Setzwein). Sie fallen in die erste „Phase“ der europaregionalen Zweisprachigkeit, die auch in beiden Vorworten Erwähnung findet: Wichtig war der bayrisch-böhmische bzw. böhmisch-bayrische (so wörtlich im Vorwort der deutschen Ausgabe) Charakter des gemeinsamen Unternehmens, es sollte „ein grenzüberspringendes, zweisprachiges Projekt werden“⁴⁴. Die anschließende Formulierung verrät jedoch, dass die (parallele) Zweisprachigkeit hier noch in den Kinderschuhen steckt: „nach einigen Schwierigkeiten (ist uns) gelungen, daß dieses Buch ungefähr zeitgleich in deutscher Sprache in Amberg und in tschechischer Sprache in Prag erscheinen kann.“⁴⁵ Der programmatische Raumbezug findet sich auch im Vorwort der tschechischen Ausgabe: „Je to doklad o náhlém nárazu, srážce dvou kultur, národních povah a vžitých způsobů života, o opětém setkání dvou prostředí, která se víc než půl století vyvíjela odlišně. Výsek z kroniky krajiny mezi řekami Radbuzou a Řeznou.“⁴⁶

Wichtig ist hier der Ausdruck *Chronik der Landschaft*, der impliziert, dass es diese (durch natürliche Gegebenheiten, also beispielsweise Flüsse, und nicht durch menschengemachte Grenzen abgesteckte) Landschaft bereits seit Längerem gibt. Denn sie besitzt ihre eigene Chronik: Dieses Stück hier ist nur ein Fragment, irgendwo mitten aus dem imaginären Buch genommen, und es sind längst nicht die ersten Seiten, denn diese Chronik wird seit Jahrhunderten geschrieben. Die Wieder-Begegnung in der Gegenwart gleicht einem Zusammenstoß, denn die beiden Teile hatten sich in der neueren Geschichte auseinanderentwickelt – allerdings ist zu bedenken, dass es sich hierbei lediglich um einen Ausschnitt, um ein Segment aus einer reichen und wechselvollen Geschichte handelt, das nicht als Hinweis auf eine gegebene und unveränderliche Unterschiedlichkeit gedeutet werden darf.

Die deutsche Ausgabe bezieht sich ebenfalls programmatisch auf den gemeinsamen Raum:

„Zwischen Radbuza und Regen“ – oder „Mezi Regenem a Radbuzou“ – liegt eine Region, die wieder anfängt, sich als eine gemeinsame Kulturlandschaft mit gemeinsamen Traditionen und hoffentlich einer gedeihlichen gemeinsamen Zukunft zu verstehen.“⁴⁷ Leider hat sich hier bereits im Titel ein Fehler eingeschlichen, bzw. weniger ein Fehler als der Klassiker unter den Übersetzungsfällen: die Ortsnamen. Für das Sprachenpaar Deutsch-Tschechisch ist es, wie bei anderen Sprachenpaaren mit einer gemeinsamen

44 FABIAN, František/HRUBÝ, Josef/SETZWEIN, Bernhard (Hrsg.): Zwischen Radbuza und Regen. Ein bayerisch-böhmisches Lesebuch. Amberg: Buch- und Kunstverlag Oberpfalz, 1993, S. 7.

45 Ebd. Hervorhebung durch die Verf.

46 Mezi Radbuzou a Řeznou. Česko-bavorská antologie. Připravili: František Fabian, Josef Hrubý a Bernhard Setzwein. Středisko západočeských spisovatelů, o.O., o.J., S. 5. „Es ist ein Dokument über den plötzlichen Zusammenstoß, das Aufeinanderprallen von zwei Kulturen, Volkscharakteren und eingepprägten Lebensweisen, über die erneute Begegnung von zwei Räumen, die mehr als ein halbes Jahrhundert lang eine unterschiedliche Entwicklung erfuhren. Ein Ausschnitt aus der Chronik der Landschaft zwischen den Flüssen Radbuza und Regen.“ (übersetzt von der Verf.)

47 Zwischen Radbuza und Regen (wie Anm. 44), S. 7.

komplizierten Geschichte, ein der Durchfahrt zwischen Skylla und Charybda ähnelndes Unterfangen. Dass Namen und ganz besonders Ortsnamen mehr sind als bloße Bezeichnungen, ist allgemein bekannt und in zweisprachigen Gebieten immer wieder politisch brisant, die Benennung gleicht dann auch einer Art Landnahme, die sich in Texten auf symbolische Weise vollzieht. Der Übersetzer muss den jeweiligen Kontext also sehr genau beurteilen (ist die Verwendung passend, angebracht, sinnvoll?). Allerdings geht es häufig vielmehr um die Frage der Gebräuchlichkeit als um heikle Reminiszenzen, sehr typisch ist aber das dadurch verursachte Namenschaos, das sich hier sogar in divergierenden Buchtiteln niederschlägt.

Die beiden anderen Publikation sind schon „richtig“ zweisprachig, hier kann man also von einer Parallelität und einem Raum des „Dazwischen und Mittendrin“ sprechen. Diese „Parallelität“ wird in beiden Bänden unterschiedlich realisiert. *Unterwegs* besteht aus längeren Geschichten, die hintereinander abgedruckt sind, deren Titel jedoch zu Beginn des jeweils ersten Textes paarweise nebeneinander stehen. Während hier also das Nacheinander stärker ins Gewicht fällt, sind die kürzeren Texte der *Herzlandschaften* durch ein konsequentes Nebeneinander geprägt.

Die zweite Publikation *Herzenslandschaften / Krajiny našich srdcí* erschien 2011 als Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum der grenzüberschreitenden Kooperation des Verbandes deutscher Schriftsteller, Regionalgruppe Ostbayern und des Zentrums westböhmischer Schriftsteller.⁴⁸ In der dem Band vorangestellten Chronik von 20 Jahren Autorentreffen Pilsen-Regensburg wird explizit das deklarierte Ziel der „Schaffung einer Kulturregion“ erwähnt – auch hier also der gemeinsame Raum als Bezugsgröße, als etwas, was die Bayern und die Böhmen aneinander bindet, als Fundament, aus dem jeweilige Heimaten erwachsen. Vieles divergiert (Sprache), vieles läuft analog oder spiegelt sich (Bräuche, Gewohnheiten, Alltagskultur), aber es ist nur ein Raum, eine Landschaft, die sie sich teilen. Die in dieser Publikation vertretenen deutschen und tschechischen Autoren sind alphabetisch angeordnet und deshalb in der Reihenfolge gemischt, die beiden sprachlichen Varianten der Texte sind immer spiegelbildlich angeordnet. Jede Doppelseite mit ihren kurzen Texten funktioniert also wie ein Raum, der Leser springt ganz unwillkürlich zwischen ihnen hin und her, die Präsenz der anderen Sprache ist intensiv und lässt sich nicht ohne Weiteres ausblenden.

Der tschechische Titel ist eindeutig: *Krajiny našich srdcí* (Landschaften unserer Herzen) es sind Orte, die wir ins Herz geschlossen haben, die uns etwas/viel bedeuten. Diese Lesart überwiegt auch in den Texten, implizit wie explizit⁴⁹. Der deutsche Titel erlaubt allerdings noch eine andere Lesart, die sich weniger zwingend aus der Art der Wortbildung bzw. aus anderen analogen Bildungen ergibt als assoziativ auf eine bekannte Metapher zurückgreift, die in diesem Kontext jedoch sehr wichtig ist. Diese Sicht wird auch durch die Rezensionen des Buches nahegelegt⁵⁰: „Der Buchtitel spielt auf den Standort

48 *Herzenslandschaften / Krajiny našich srdcí*. Hrsg. von Verband deutscher Schriftsteller (VS in ver.di), Regionalgruppe Ostbayern und Zentrum westböhmischer Schriftsteller (SZS), o.O. 2011.

49 Explizit im Titel bei Čechura (S. 20), Fencel (S. 26), Hartenstein (S. 32), Hlobil (S. 36), Holz (S. 38), Špinková (S. 72).

50 Beispielsweise PNP, 12. 11. 2011 oder O-Netz, 22. 11. 2011.

in der Mitte Europas an und auf das vereinbarte Ziel, eine Kulturregion „(West-)Böhmen – (Ost-)Bayern“ zu schaffen.“ Wieder wird auf die Metapher des Herzens als Zentrum/Mitte zurückgegriffen, die durch viele Diskurse „geistert“: den Mitteleuropa-Diskurs, den Diskurs um die deutsche Wiedervereinigung oder auch um die Wiedereingliederung der Ostblockstaaten. Auch diese Lesart findet sich bei einigen Autoren.⁵¹

In den Texten der Anthologie scheint die individuelle Erfahrung/Erinnerung das Trennende zu sein, da niemand mehr die Gemeinsamkeit der früheren Jahrhunderte erlebt hat – es muss also der Rückgriff auf das kollektive Gedächtnis, über die Einzelperson hinaus, auf die Geschichte gelingen, denn so kann die Verschränkung funktionieren. Das eindrucksvollste Beispiel des eigenen und neuen Raumes, der durch die (in diesem Falle noch zweimal gebrochene) Übersetzung geschaffen wird, ist das Gedicht *Roklan*⁵². Sehr spannend ist in diesem Kontext der Unterschied zwischen den tschechischen und deutschen Autoren, der symptomatisch scheint: Bei den tschechischen spielt fast durchgängig nur das individuelle Gedächtnis eine Rolle, die Herzenslandschaft ist fast immer ein kleines Nestchen.⁵³ Die deutschen Autoren⁵⁴ schreiben immer „über die eigenen Grenzen hinaus“, wichtiger als der Ort innerhalb der Grenzen ist die Grenzüberschreitung, ganz im Sinne der Poetik Bernhard Setzweins. Auffällig ist bei diesen Publikationen, dass es sich bei den Übersetzungen nie um Nachdichtungen handelt, sie bleiben dem Original sehr „treu“, zuweilen zu treu bis falsch – dies überrascht angesichts von Übersetzern, die selbst Schriftsteller sind. Die Übersetzungen wirken unbeholfen, sind eher eine Art Wörterbuch zur Originalversion, eine Stütze, kein eigenständiges Werk, es sind mehr Missgriffe zu beklagen als Glücksgriffe zu feiern.

Die dritte Publikation, die im Rahmen dieses Beitrags Erwähnung finden sollte, ist Břetislav Ditrychs „dichterisches Dokument aus dem Böhmerwald“⁵⁵ *Hořce voní arnika. Jiná Šumava / Bitter duftet Arnika. Der andere Böhmerwald*, dessen deutsche „Hälfte“ von Friedrich Brandl nachgedichtet wurde. Beide Sprachen schwingen miteinander, parallel verlaufend auf der gleichen Seite – und diese Gestaltung wird auch bei längeren Gedichten konsequent eingehalten. Inhaltlich sind die Sequenzen eindeutig auf den Grenzraum bezogen, die Hauptschwerpunkte sind die Wiederentdeckung von Verschwundenem, der Komplex Erinnerung/Gedächtnis/Vergessen und die dem Raum eingeschriebene historische wie gegenwärtige Schuld. Diese Nachdichtung ist als eine Handlung zu verstehen, als eine Art in ihrer Entstehung zeitversetzte, vom Leser jedoch

51 Herzenslandschaften / Krajiny našich srdcí (wie Anm. 48): Krohn (S. 48), Kupfer (S. 50).

52 Ebd., S. 68.

53 Exemplarisch Hrubý (S. 40): „Heim, Nest, Unterschlupf“, Čechura (S. 22): „Ich kann es schon kaum mehr erwarten, wieder zurück zu sein. In dieser Mulde mit den vier Flüssen.“, Špinková (S. 72): Böhmen als das gelobte Land („Milch und Honig“); und wieder ist der Ich-Bezug viel stärker als der Raum-Bezug: wichtig sind die Landschaften vor allem „auf meiner Netzhaut / in meinem Herzen“.

54 Brandl (S. 18), Holz (S. 38): im Gedicht Grande Dame wird symbolisch Flaschenpost in Regensburg aufs Wasser der Donau gesetzt und bis zur Mündung ins Schwarze Meer geschickt, der Blick richtet sich über die heimische Mulde hinaus im Bewusstsein dessen, dass der Fluss noch weiter fließt, Kupfer (50), Schnetz (60), Werner-Eichinger (70).

55 DITRYCH, Břetislav: *Hořce voní arnika. Jiná Šumava / Bitter duftet Arnika. Der andere Böhmerwald. Přebánil / nachgedichtet von Friedrich Brandl*. Praha: ARSCI, 2015, S. 119.

als gemeinsam wahrgenommene Bewegung im Raum. Die gemeinsame Erkundung von den Raum markierenden Erinnerungsorten geht über den Text hinaus: Es werden gemeinsame Lesungen der beiden Autoren veranstaltet, über sie in den Zeitungen berichtet, Friedrich Brandl erhält 2014 vom CeBB den Brückenbauerpreis.⁵⁶

Brandl selbst spricht im Nachwort zu *Arnika* von „Nachdichtung“. Es sei seine Absicht gewesen, den „Grundton und (die) Absicht des Autors“ zu treffen – tatsächlich aber kann man kaum von einer Nachdichtung sprechen, denn von der größeren Freiheit, die diese von der Übersetzung unterscheidet, ist hier wenig zu spüren. Wenn sie sich weiter vom Original entfernt, dann handelt es sich meistens um Fehler. Dass die Übersetzung in der ersten Phase in Tandemarbeit entstand, d.h. Brandl auf der Grundlage einer wörtlichen Übersetzung seine Nachdichtung schuf, wäre an sich nichts Störendes, gerade bei kleineren Sprachen ist diese Praxis relativ gängig. Nur müssen alle an einer solchen Gemeinschaftsarbeit Beteiligten kompetent genug sein, was im Falle der Studenten der Universität Pilsen, die die wörtliche Übersetzung geliefert haben, ganz offensichtlich nicht der Fall war. Brandl wäre als lebenslang „brückenbauender“, im Bayerisch-Böhmischen verankerter Dichter für diese Aufgabe geradezu prädestiniert – dass dies über weite Strecken gescheitert ist, ist weniger auf die Unbeholfenheit und Holprigkeit der Sprache wie in *Unterwegs* und *Herzenlandschaften* zurückzuführen, sondern fast einzig und allein auf die Ungenauigkeit und Orientierungslosigkeit im tschechischen Text. Die zahlreichen übersetzerischen Missgriffe, die die Kohärenz der sprachlichen Bilder zum Verschwinden bringen⁵⁷, und relativ gravierende Fehler aus Unachtsamkeit⁵⁸ seien hier außer Acht gelassen. Relevanter sind vielmehr die verfehlten Möglichkeiten der Raum-Vernetzung durch Übersetzung, wie beispielsweise im Gedicht *Marná výstraha / Vergebliche Warnung* (S. 70–71). Es thematisiert einen sowohl in Bayern als auch in Böhmen bekannten Brauch, und es wäre wohl naheliegend, sich auch des sprachlichen Signals und wörtlichen Hinweises auf den Namen dieses Brauches („Todaustragen“) zu bedienen – hier wird der Tod jedoch „hinausgeworfen“ anstatt „ausgetragen“. Ähnlich im Gedicht *Páteř / Páteř: Glasperlenrosenkranz* (94), in dem auf unbeholfene deskriptive Erklärungen ausgewichen wird anstatt auf die (auch etymologisch) einfachste, an kulturhistorischen Konnotation reiche und zudem inhaltlich im Böhmerwalddraum verankerte Lösung zurückzugreifen („Paterln“ oder „Glaspaterln“). Abschließend noch ein Beispiel des polyphonen Raumes, der sich über die beiden monolingual abgekapselten hinaus ausdehnt. Das Gedicht *O zvonech / Über die Glocken* lässt die ehemalige Zweisprachigkeit des Böhmerwaldgebiets wieder erstehen: „zvonek proti počasí / zvaný wetterglocke“ – im deutschen Text wäre eigentlich auch eine Sprachreflexion angebracht, da diese landeskundlichen Einsprengsel eine wichtige Komponente dieses „dichterischen Dokuments“ sind und also auch nicht einfach so ohne Verluste verzichtbar. Allerdings müsste man sich mit umständlichen Erklärungen oder störenden Einlagen behelfen (in der Art von: „die Wetterglocke, die auch mal im Tschechischen so hieß“/„die auch Tschechen

56 Für ein lebenslanges Engagement, aber dieses Werk wird in der Laudatio explizit erwähnt.

57 Insbesondere S. 41, 49, 68, 73, 93 und 103.

58 Insbesondere S. 16.

mal so nannten“ o.s.ä.), die dann die fragile Balance eines Gedichts gefährden und den Sprachfluss ins Stocken bringen. Hier in der zweisprachigen Spiegelung geht es aber nicht verloren, die Texte stehen nicht nur nebeneinander, sie funktionieren miteinander und wirken einer durch den anderen. Es bedarf natürlich eines sorgfältigen bzw. interessierten Lesers, wovon es vielleicht nicht so viele geben wird – aber auch dies würde der Sache keinen Abbruch tun, die Macht dieser Konstellation ist da, unabhängig davon, ob oder wie viele Leser die Texte auf diese Art und Weise wahrnehmen.

4. Schlussbetrachtung

Die Zweisprachigkeit der besprochenen Texte, ob punktuell und in gewisser Weise „latent“ wie bei Setzwein oder in durchgehender Parallelität, ist auf jeden Fall als ein Versuch zu sehen, die Möglichkeiten einer im Alltag realisierbaren Umsetzung des zur Mehrsprachigkeit Europas beitragenden und unter dem Motto „Einheit in Vielfalt“ stehenden Konzepts der „Adoptivsprache“ auszuloten. Die Initiative zur Entstehung derartiger Publikationen kommt immer von engagierten Einzelpersonen oder Personengruppen, die sich um „gute Nachbarschaft“ bemühen, die für das sich in einer fremden Sprache ausdrückende Du – um noch einmal auf die Formulierung Jürgen Trabants und dadurch auch auf sein Konzept der „langue fraternelle“ zurückzukommen – Interesse zeigen. Dahinter steckt zum einen die Ansicht, dass auch kleine Sprachen zur kulturellen Vielfalt Europas beitragen und daher bewahrt werden müssten, zum anderen ein besonders ausgeprägtes Raum-Bewusstsein mit der Überzeugung, dass sich mit Hilfe sprachlicher Vernetzung ein gemeinsamer Raum (re)konstruieren lässt. Da die Grenzräume vielfach als „Laboratorien der europäischen Integration“, also eine Art „Europa im Kleinen“ apostrophiert werden, ließe sich die in Diensten der Mehrsprachigkeit stehende Übersetzung als Sprache der Grenzräume Europas bezeichnen, die als solcherart eingesetzte Kultur-Praktik eine raumbildende Funktion hat. Dass sie noch in Kinderschuhen steckt, wurde aus den vorgestellten Beispielen ersichtlich, die zwar schon durch ihr Vorhandensein diesen neuen Radius einer Übersetzung andeuten und deren neuen Handlungsraum eröffnen, in der konkreten Umsetzung allerdings ungenügend bleiben, über banale Fehler stolpern und das Potenzial der neuen Dimension größtenteils unausgeschöpft lassen.

Zitierte Quellen:

- BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Verlag, 5. Aufl. 2014.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: Einleitung: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen. In: Dieselbe: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen. Berlin: Schmidt, 1997, S. 1–18.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: Kulturwissenschaften – eine Übersetzungsperspektive (Doris Bachmann-Medick im Gespräch mit Boris Buden). In: BUDEN, Boris/NOWOTNY, Stefan: Übersetzung: Das Versprechen eines Begriffs. Wien: Verlag Turia + Kant, 2008, S. 29–42.
- BHABHA Homi: The Location of Culture. London [u.a.]: Routledge, 1994.

- BRANDL, Friedrich/GRILL, Harald/SETZWEIN, Bernhard: Zu Fuß auf der Goldenen Straße. Eine literarische Wanderung von Pilsen nach Amberg. München: Verlag Sankt Michaelsbund, 2009.
- BUDEN, Boris: Kulturelle Übersetzung. In: BUDEN, Boris/NOWOTNY, Stefan: Übersetzung: Das Versprechen eines Begriffs. Wien: Verlag Turia + Kant, 2008, S. 9–28.
- DITRYCH, Břetislav: Hořce voní arnika. Jiná Šumava / Bitter duftet Arnika. Der andere Böhmerwald. Přebánil / nachgedichtet von Friedrich Brandl. Praha: ARSCI, 2015.
- Europäische Kommission: Eine lohnende Herausforderung – Wie die Mehrsprachigkeit zur Konsolidierung Europas beitragen kann, Vorschläge der von der Europäischen Kommission eingereichten Intellektuellengruppe für den interkulturellen Dialog, Brüssel 2008.
- FABIAN, František/HRUBÝ, Josef/SETZWEIN, Bernhard (Hrsg.): Zwischen Radbuza und Regen. Ein bayerisch-böhmisches Lesebuch. Amberg: Buch- und Kunstverlag Oberpfalz, 1993.
- HASLINGER, Johannes M./PÖHNL, Herbert/SETZWEIN, Bernhard: Einen Moment bitte! Oder zwei? Begegnungen über die bayerisch-böhmische Grenze. Regensburg: F. Pustet, 2016.
- Herzenslandschaften / Krajiny našich srdcí. Hrsg. von Verband deutscher Schriftsteller (VS in ver.di), Regionalgruppe Ostbayern und Zentrum westböhmischer Schriftsteller (SZS), o.O., 2011.
- KUNZE, Reiner: Dasselbe, das ein anderes ist. Nachdichtungen. In: Das weiße Gedicht. Essays. Frankfurt/M.: Fischer-Verlag, 1989.
- LEVÝ, Jiří: Umění překladu. Praha: Ivo Železný, 1998.
- Mezi Radbuzou a Řeznou. Česko-bavorská antologie. Připravili: František Fabian, Josef Hrubý a Bernhard Setzwein. Středisko západočeských spisovatelů, o.O., o.J.
- SETZWEIN, Bernhard: „Herr Schriftsteller, vergessen Sie die Mütze nicht!“ Mitteleuropa und der gar nicht kalte Osten (Bamberger Poetikvorlesung, Sommersemester 2004).
- SETZWEIN, Bernhard: Ein Fahneid aufs Niemandland. Literatur über Grenzen. Regensburg: Lichtung-Verlag, 2001.
- TRABANT, Jürgen: Globalesisch oder was? München: Beck, 2014.

https://www.researchgate.net/publication/271115830_Thick_Translation
http://www.europarl.europa.eu/atyourservice/de/displayFtu.html?ftuId=FTU_3.6.6.html
https://ec.europa.eu/culture/policy/culture-policies/cultural-heritage_de
<https://sonderpaedagoge.quibbling.de/alt/down/hoersken.pdf>
<http://ec.europa.eu/transparency/regdoc/rep/1/2008/DE/1-2008-566-DE-F1-1.Pdf>
<http://www.bpb.de/internationales/europa/europa-kontrovers/38161/einleitung?p=all>
http://europa.eu/rapid/press-release_IP-08-1631_de.htm
http://www.aebr.eu/files/publications/110915_Charta_DE_clean.pdf

Markéta Ederová, M.A. / mederova@ff.jcu.cz

Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích, Filozofická fakulta, Ústav česko-německých area-
lových studií a germanistiky
Braníšovská 31a, 370 05 České Budějovice, CZ